



# DER SPIEGEL

für Kunst, Eleganz und Mode.

Vierzehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen (Bestung, außerhalb des Wasserthores), in G. Millers u. Wagners Kunsthandl. in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

81.

Mittwoch, 9. Okt.

1841.

## Der schlimme Wohlthäter.

(Beschluß.)

Doch Johann sollte noch an einer empfindlicheren Stelle verkürzt werden. Es war Herbst und ein ziemlich gutes Weinjahr. Nach Gretchen half mit bei der Lese des Bürgermeisters und das junge Volk machte allerlei Scherz und Kurzwahl während der Arbeit. Der Hausherr war seelenvergnügt; aus der Stadt waren mehrere gute Freunde eingetroffen, und man sprach den Flaschen tapfer zu. — Es war ein mond'voller Herbstabend; die jüngeren Leute gingen voraus, die älteren folgten ihnen gemächlich nach. Da führte Johanns Ustern den Bürgermeister auf einen Gedanken, dem er — was noch schlimmer war — sofortige Worte gab und so zu einer Thatsache erhob, welche nicht wieder ungeschehen zu machen war. Gewiß ließ sich der Bürgermeister selbst von einer Grille überraschen; aber solche Ueberraschungen des Augenblicks, solche unüberlegt hingeworfenen Worte haben schon manches Unglück zur Folge gehabt. Denn was der Leichtsinne einmal als Meinung aussprach, das führt der Eigensinn hinterher gar zu oft aus. — »Wißt Ihr wohl, daß Eure Tochter sehr schön wird?« fragte der Bürgermeister beim Heimgehen Johann. — »Sie ist aber, Gott sei Dank, noch viel fleißiger und bescheidener.« — »Wie alt ist sie denn jetzt? Fünfzehn, sechs- zehn Jahre sollt' ich meinen.« — »Michaelis war sie achtzehn!« — »Dann

wird's ja Zeit, ihr einen Mann auszusuchen. Habt Ihr noch nicht daran gedacht, Johann? — »Freilich wohl! Ich kenne sogar einen braven Burschen, der Gretchen nicht übel zu gefallen scheint und dessen Schwiegervater ich von Herzen gern werde.« — »Und wie nennt sich Euer braver Bursche?« — »Michel; 's ist der Sohn des Pächters Simonen.« — »Ach, der Selbsthobel? Nein, Sohann, nehmt mir's nicht für ungut, aber die Wahl gefällt mir nicht. Der Mensch ist zu schlecht für Gretchen und die Parthie taugt weder für Euch, noch für Eure Alte, und noch weniger, wie gesagt, für das Prachtmädchen.« — »Wirklich? Ist das Ihre Ansicht?« — »Meine feste Ueberzeugung, Johann! Da kann ich Euch einen ganz andern Vorschlag machen. Kennt Ihr meinen Vetter?« — »Ob ich ihn kenne? Ich bin seit Jahr und Tag ja stündlich mit ihm zusammen.« — »Er will sich einen eigenen Heerd einrichten und da er sich schon ein schönes Stückchen bei mir gespart hat und ich, wenn er meinem Rathe folgt, ihm gern noch einige Hundert Gulden vorschieße, so wäre er gar keine schlechte Partie. Er soll Wagen und Pferde anschaffen; das Reisen ist heuer Mode und das Fuhrwerk nährt seinen Mann. Ist ein Mensch, wie der Peter erst einmal auf gutem Wege und hat er eine brave Frau, so bringt er es gewiß zu etwas Ordentlichem. Kurz, ich glaube, ein verständiges Mädchen kann sich nicht lange besinnen, wenn es die Wahl zwischen einem armen Burschen, der nichts hat und nichts kann als tagelöhnern, und einem gesetzten Manne hat, der schon so gut, wie ein gemachter Mann ist.«

Johann war von diesen Ansichten des Bürgermeisters wenig erbaut und hatte zehn Gründe für einen, um zu beweisen, daß die Wahl keinesweges so glücklich sei. Aber schon daran gewöhnt, seine Wünsche und Meinungen dem Urtheile seines Wohlthäters ruhig unterzuordnen, schwieg er auch heute. Zum ersten Male sprach sich der Bürgermeister über eine Angelegenheit Johanns so bestimmt aus, während er sonst seine Befehle mit einem: »Was meint Ihr dazu?« oder: »Doch Ihr müßt am Besten wissen, was Euch gut ist!« u. s. w. zu mildern pflegte. Und nun sollte Johann dem Willen seines Wohlthäters zuwider handeln? Peter war obenein ein sehr guter Freund Johanns: was war also zu thun?

Gretchen war des Bürgermeisters Peter durchaus gleichgiltig und seine besten Späße lösteten ihr sogar eine gewisse Furcht vor dem härtigen Kossobändiger ein. Desto entschiedener sprach ihr Herz für Michel. Dinehin gefiel ihr der Akerbau ausnehmend; ihre schönsten Träume waren ein Häuschen, wie das elterliche, ein Paar Kühe, Federvieh, und ein Mann, so schlicht und brav wie ihr Vater war. Diese Wünsche konnten in Erfüllung gehen, wenn Michel ihr Mann wurde. Aber was vermochten des Mädchens schwächterne Wünsche gegen des Wohlthäters offen kundgegebenen Willen?

Es kam zu Erörterungen. Gretchen weinte sich die Augen roth, Johann und Marianne suchten sie zu trösten, obwohl es ihnen selbst nicht leicht ums Herz war, und ihr einzureden, was sie selber nicht recht glaubten, nämlich daß sie mit Peter sehr glücklich werden würde und man dem Verstande mehr folgen müsse, als dem kindischen Herzen. Michael war außer sich und drohte, daß er nach Amerika gehen wolle, wenn er das Mädchen nicht bekäme. Es kam zwischen ihm und Peter zu Kaufereien, doch gerade dies nahm den Bürgermeister gegen den armen Burschen noch mehr ein. Genug, im nächsten Frühjahr erlebte

Johann  
Hand de  
heit ber  
eintub,  
sagt, P  
daß er  
hen wür  
stellen k  
Frau tä  
trank e  
sollte,  
und bet  
froh, w  
Daß ih  
von sell  
ihm fast  
fort sch

Di  
welchem  
schöpf, a  
lauf de  
wöllige  
rig in t  
und gef  
der Hei  
und die  
keine P  
und en  
reden,  
auf ihn

Zeit ge  
den W  
Beistan  
einer g  
würde  
barsten  
nicht je  
schändt

einem  
wie ein  
tag all  
chen ka  
— Joh  
schwer  
hann

Johanns Wohlthäter die besondere Genugthuung, daß er als Bürgermeister die Hand des schönen Gretchens in die seines Günstlings legte, bei welcher Gelegenheit der Bürgermeister zu Ehren des glücklichen jungen Ehepaars das halbe Dorf einlud, nur Michel nicht, welcher Tags darauf nach Amerika ging. — Wie gesagt, Peter war durchaus kein übler Mensch und ein sehr guter Kutscher, so daß er ohne allen Zweifel des Bürgermeisters Prophezeiung wahr gemacht haben würde, wenn Gretchen den Michel hätte vergessen und er das Trinken einstellen können. Wie die Sachen jetzt aber standen, so mißfiel Peter seiner jungen Frau täglich mehr, wofür ihm der Schoppen täglich besser zusagte. Morgens trank er schon und vergaß darüber seine Pferde; wenn angespannt werden sollte, trank er noch; auf der Reise wurde vor jeder Schenke wieder getrunken und betrunken kam er Nachts nach Hause. Gretchen weinte, er suchte; sie war froh, wenn er fort war und er nicht vergnügt, wenn er daheim bleiben mußte. Daß ihr Hauswesen unter solchen Verhältnissen nicht voran ging, versteht sich von selbst. Johann hatte seines Kindes Unglück täglich vor Augen und es drückte ihm fast das Herz ab. Noch eine andere Bekümmerniß wurde ihm eine fort und fort schwerere Bürde.

Die Jahre gingen wie im Fluge dahin; und je näher der Termin kam, an welchem Johann das Kapital, welches ihm sein Wohlthäter so großmüthig vorgeschoß, abzutragen versprochen hatte, desto ängstlicher wurde Johann. Im Verlauf der letzten Jahre war mit dem sonst so kräftigen, lebensfrohen Manne eine völlige Veränderung vorgegangen: er magerte sichtbarlich ab, sah trüb und traurig in die Welt hinein, und wurde wortkarg und wenn er allein war, so sprach und gestikulierte er oft so heftig, als ob es mit seinem Verstande nicht ganz in der Reihe wäre. Keine Nacht konnte er ruhig schlafen, sein gegebenes Wort und die Unmöglichkeit, seiner Verpflichtung pünktlich nachzukommen, ließ ihm keine Ruhe. Je kränklicher er wurde, desto mehr stieg auch seine Kleinmuth und endlich war er der Verzweiflung nahe. Marianne suchte ihm Rath einzureden, aber je öfter beide von der Sache sprachen, desto schwerer lastete sie auf ihnen.

Nachdem der großmüthige Wohlthäter den armen Johann um seine halbe Zeit gebracht, nachdem er ihm durch unkluge Rathschläge wegen des anzulegenden Weinberges die Hälfte seines Einkommens vernichtet, hatte er ihm noch den Beistand eines willigen, rüstigen und sparsamen Schwiegersohnes und die Liebe einer guten Tochter geraubt! Und dennoch — das wußte Johann — dennoch würde ihn jeder im Dorfe, dem er seine Noth klagen wollte, für den undankbarsten, lügnerischsten Menschen halten. Wenn der Termin jetzt da war und er nicht zahlen konnte, welch abscheulicher Lohn für eine so edle Handlung, welche schändliche Wortbrüchigkeit für ein so seltenes Vertrauen!

Acht Tage vor der anberaumten Zahlungsfrist sagte der Bürgermeister mit einem Ton, der nicht arg gemeint war, dem Armen aber durch die Seele ging, wie ein Dolchstich. »Johann, ich rechne auf Euch! Ich muß auf nächsten Freitag alles Geld beisammen haben, weil ich ein sehr vortheilhaftes Geschäft machen kann. Donnerstag Abend zwischen sechs und sieben Uhr erwarte ich Euch! — Johann nickte mit dem Kopfe, doch die Antwort, die Bitte, welche ihm so schwer auf der Seele lastete, wollte nicht heraus. Am nächsten Abend kam Johann nicht nach Hause zurück, unter Todesangst wartete Marianne die ganze

Nacht auf ihn; am folgenden Tage wurde er in der ganzen Umgegend gesucht. — Am Freitage wurde Johans Leiche aus dem nächsten Flusse gezogen. — \*\* —

### Reinspiel und Spiegelreim.

Von dem als Dichter bekannten Väter C. Vorholz in Karlsruhe.

Willst du oft noch etwas gelten  
Schmeichle recht bei Kuz und Belten;  
Sei stotstumm, wenn sie dich schelten,  
Thu' um Etwas nie dich melden,  
Woll' nie Etwas, oder selten,  
Ehr', die s' Leben dir vergälten;  
Lob die Schlechten, die dich prellten,  
Tadel nie die Hochgestellten;  
Maul' nicht, wo dich Wein'ger quälten,  
Hör' nicht, die ins Ohr dir gelten,  
Schweig, wo Lungen Schimpfe schwellten;  
Lobling denen, die da fehlten,  
Nach aus feigen Memmen Helben,

Lach', wo Dummlöpp' was erzählten,  
Staan' bei schlechtesten Gemälben,  
Schmiere die nicht Eingölten,  
Scheuch' nicht die, so nach dir bellten,  
Reise aus, wo sie dich knälten,  
Presf', die dir den Kopf zerschwellten;  
Rühm' nicht Eh' den Unvermählten,  
Krön', die ihren Zweil verfehlten,  
Diebe schätz', die dich bestehlten,  
Lieb, die Schlechtes stets verhehlten,  
Sei nie bei den Auserwählten —  
Ruhig kömmt du durch die Welten!

## Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

### Literatur.

**Pesth.** (Neue Geographie.) So eben erschien in C. A. Hartlebens Verlage in Pesth die erste Lieferung v. **Adrian Baltis allgemeiner Erdbeschreibung, oder Hausbuch des geographischen Wissens.** Eine systematische Encyclopädie der Erdkunde für die Bedürfniffe der Gebildeten jeden Standes. Neu bearbeitet von **J. F. G. Cannabich, K. Vogel und K. Wimmer.** — Wir machen unsere Leser auf dieses höchst wichtige und interessante Werk, das in dem Verlage unsers thätigen Hartleben erscheint, vorläufig aufmerksam, bis wir in der Folge Gelegenheit haben werden, wieder darauf zurückzukommen. Balti ist einer der ersten Geographen unserer Zeit; er hatte Gelegenheit nach den authentischsten Quellen zu arbeiten und Vieles aus eigener Er-

fahrung und Selbstanschauung zu schöpfen. Die deutschen Bearbeiter haben ebenfalls ein ausgezeichnetes Renommé in diesem schönen Fache der Wissenschaft, so daß schon diese Namen nichts als Geringeres versprechen können. Das erste vor uns liegende Heft entspricht auf's Glänzendste allen Erwartungen. Es enthält die allgemeinen Grundsätze der Erdbeschreibung, die, bei nöthiger Gedrängtheit, des Belehrenden mit großer Umsicht und Sachkenntniß in Fülle bietet. Dann wird in demselben Hefte die allgemeine Beschreibung von Europa gegeben, seine physische und politische Geographie, fastlich, belehrend und unterhaltend dargestellt. Hierauf beginnt die Beschreibung der französischen Monarchie und man erkant, wie umfassend die Schilderung des Landes in allen seinen Bestandtheilen hier ausgeführt ist. Nach der sinnigen Weise des Verfassers,

jedes  
ginnen  
fast sie  
wo w  
derung  
Daten  
Ueber  
beit u  
hier  
tern  
und  
finden  
fasser  
von  
den;  
den n  
Lände  
men,  
den ü  
nur  
haben  
Verfa  
Kleip  
Bear  
tigen  
wahr  
ist au  
fizin  
vorte  
fabri  
ist se  
führ  
höch  
ferun  
40 k  
nach  
gen  
gege  
nen  
in  
Sep  
fer

\*)

jedes Land mit der Hauptstadt zu be-  
ginnen, finden wir hier schon Paris auf  
fast sieben Royaloktavseiten beschrieben,  
wo wir, außer einer lebhaften Schild-  
berung, vielen neuen und interessanten  
Daten über diese Weltstadt begegnen.  
Ueberhaupt zeichnet sich Alles durch Neu-  
heit und Originalität aus, und so wie  
hier Frankreich, dürften auch in den spä-  
tern Heften die österreichische Monarchie  
und Italien besondere Berücksichtigung  
finden, da diese Länder, die der Ver-  
fasser selbst bereist und erforscht hat,  
von ihm mit Vorliebe behandelt wur-  
den; die deutschen Bearbeiter aber wer-  
den wohl nicht ermangeln, den deutschen  
Ländern eine gleiche Sorgfalt zu wid-  
men, so wie wir überhaupt auch von  
den übrigen Staaten und Welttheilen  
nur höchst Bescriebendes zu erwarten  
haben, da die Kenntniß des berühmten  
Verfassers im Vereine mit deutschem  
Eiße und deutscher Gelehrsamkeit der  
Bearbeiter uns dazu vollkommen berech-  
tigen. — Die äußere Ausstattung ist  
wahrhaft splendid zu nennen. Der Druck  
ist aus der berühmten Strauß'schen De-  
ssin in Wien und das Papier aus der  
vortrefflichen Klein-Neuhöfeler Papier-  
fabrik \*). Das allegorische Titelblatt  
ist sehr sinnig und geschmackvoll ausge-  
führt. Die Ausgabe erfolgt in zehn,  
höchstens eils Lieferungen und jede Lie-  
ferung kostet im Pränumerationswege  
40 kr. C. M. Am 1. u. 15. jeden Mo-  
nats erscheint eine Lieferung (zu 8 Bo-  
gen Royaloktav.)

**Literar. Streifzüge.** Der Unwille  
gegen die jetzt im Buchhandel erschie-  
nen „Memoiren der Lafarge“ macht sich  
in Frankreich allenthalben Luft. Am 23.  
Sept. wurde das Buch in einem Pari-  
ser Kaffehause sogar unter dem Zudran-

ge des Volks zerrissen u. öffentlich ver-  
brannt. Die Verurtheilte hat durch diese  
Memoiren gerade das Gegentheil von  
dem, was sie bezweckte, erreicht. Selbst  
die, welche bis jetzt noch an des Weibes  
Unschuld glaubten, sind von der Herz-  
losigkeit und Frechheit dieser Bekennt-  
nisse empört. „Sehr viel Esprit, aber  
kein Fünkchen Gemüth!“ lautet das Ur-  
theil des Volkes über dieses Werk. —  
Wir lesen in einem Mainzer Blatte:  
„Allen, die dies lesen, kund und zu  
wissen, daß der „Salon“ eine belletristi-  
sche Zeitschrift ist, die in Kassel erscheint  
und von Hrn. Dingelstedt redigirt wird.  
„Freundlichen Grüßen“ des „Salon“ lün-  
digt nunmehr die Redaktion (also Herr  
Dingelstedt) an, daß trotz bestem Wil-  
len und trotz frischer Kraft (was Hr.  
Dingelstedt selbst sagt) der Salon vor  
dem Ende zu Ende gehen müsse.“ wenn  
er nicht auf allgemeinere Unterstützung  
(eine Anspielung auf 1 Tblr. 6 gr.  
quartaliter) rechnen dürfe. Man sieht,  
der „Salon“ strebt nach materiellen In-  
teressen.“

### Mignon-Zeitung.

Paris. Jules Janin schließt sein  
Feuilleton in den Debats vom 20. Sept.  
wie folgt: „Wer Sie auch sind, Frem-  
der, der Sie aus Paris in Ihr Vater-  
land zurückkehren, verschweigen Sie ih-  
ren Landsleuten aus Mitleiden u. gast-  
freundlicher Dankbarkeit, womit Paris  
diese Woche zugebracht hat. Paris ließ  
sich bloßkiren durch hundert schenftliche  
Gassenbuben, mit denen die Weitsche  
völlig fertig geworden wäre; Paris amu-  
sirte sich durch das Lesen der gemeinen  
Memoiren der Madame Lafarge; und  
endlich schoß aus der Hefe dieser wirren  
Bevölkerung ein Stender auf den an-  
ständigsten, hübschesten, unterrichteten  
jungen Mann, auf einen zwanzigjähri-  
gen Soldaten, die Zierde der Univer-

\*) Auch alle Papiergattungen des  
„Spiegels“, seiner Beiblätter und  
seiner Modenbilder sind aus die-  
ser ersten Fabrik Oesterreichs.

stätt, der so eben von seiner ersten Wafsenthat in Afrika zurückkam und den man zwanzig Schritte von seinem Vater, dem Könige, zu tödten gedachte!

**London.** Um zehn Uhr Nachts stürzte sich eine Londoner Schöne in die Themse; zwei Konstabler eilten auf der Stelle zu Hilfe, zogen das Mädchen heraus und brachten sie wieder zum Leben. Am nächsten Morgen wurde die Selbstmörderin nach Guildhall gebracht und in Verhör genommen. Aber sie weigerte sich hartnäckig, den Grund zu ihrem Lebensüberdruße anzugeben. Da drängte sich ein junger Mann, Parrott mit Namen, durch die Zuschauer und rief: »Ich weiß wohl, weshalb sie ihrem Leben ein Ende machen wollte. Seit vier Monaten stehe ich auf dem Punkte, mich mit ihr zu verheirathen: da läßt sich gestern ihre Schwester trauen und nun geräth sie in Verzweiflung, daß ich sie an demselben Tage noch nicht zur Frau nehmen kann.« — Der Alderman: »Was steht denn der Verwirklichung ihres Wunsches entgegen?« — Parrott: »Mir fehlt das Geld.« — Alderman: »Wie viel etwa?« — Parrott: »Ein Sovereign wäre genug.« — Alderman: »Gut, nehmt die Braut und laßt Euch mit ihr zusammengeben; wenn Ihr mir den Trauschein bringt, so bekommt Ihr den Sovereign für die Hochzeitskosten.« Die Verlobten bedankten sich bestens, befolgten den Rath des Alderman und sind jetzt ein glückliches Paar.

**Berlin.** Sophie Löwe sang mit den Italiniern in London die Straniera, die Sonnambula und die Donna Anna. Sie war für John Bull eine neue Erscheinung; die schöne Gestalt, der tief durchdachte, echt poetische Ausdruck in Spiel und Gesang stellte ihn vollkommen zufrieden, er wäre vielleicht sogar in Extase gerathen, würde sein dickes Blut, das nur mühsam durch die Venen schleicht, es einigermassen zulaß-

sen. Wir sind begierig, was für eine Aufnahme die Löwe in Mailand haben wird, wo sie im nächsten Karneval in einer für sie eigens (?) von Donizetti komponirten Opera seria auftreten wird. Die Londoner Triumphe machten den Berliner Ekenstehern (?) die Köpfe verwirrt, sie murrten gegen die Intendanz der Königl. Oper, die wegen Paar tausend lampigen Theater die Sängerin fahren ließ; gefällt nun die Löwe in Mailand, so wird in Berlin die Unzufriedenheit noch größer.

**Solothurn.** Seit vierzig Jahren kief hier das Gerücht, es seien einmal in Oberdorf reiche Juden in ein Haus gegangen und nie mehr gesehen worden. Richterliche Untersuchung konnte nichts herausbringen, aber die öffentliche Meinung ließ sich nicht beruhigen, und man erklärte sich das Verschwinden dadurch, die Juden seien im Balofen zu Asche verbrannt worden. Das Haus hat seit her seinen Eigenthümer geändert: Der jezige Inhaber fand lezthin, als er eine Bauänderung vornehmen wollte, unter dem Stubenboden, tief in der Erde verscharrt, menschliche Knochengeriippe mit verhaunenen Schädeln. Der Richter hat davon Anzeige erhalten.

**Etwas von Allem.** Mad. Schöbel gastirt fortwährend in Hannover. Ihre letzte Rolle war Fidelio und sie wird in der dort erscheinenden »Vossian« überschwenglich gelobt. — In Algier gibt jetzt eine italienische Spermgesellschaft Vorstellungen und vorzüglich gefällt Rossini's »Italienerin in Algier.« Diese Verfasslage auf die Türken! Das hätte man vor zwölf Jahren nicht gedacht! — Das Rauchen ist jetzt auf allen dem Staate gehörenden englischen Schiffen durch einen Befehl der Admiralität streng verboten. Es darf nie und nirgends geraucht werden, außer in der Küche. — Eine tolle Wette gewann

neutlich  
Gouverneur  
Minuten  
schwer  
Klatsch  
brannt  
werd  
wird,  
se nach  
hättni  
stens a  
In sei  
schen C  
bei un  
Rath z  
leiang  
genot  
zuwoh  
bung.  
— Di  
aus Be  
Kabinet  
homöop  
stadt e  
welche  
det wer  
eine ho  
Lehrstu  
Univer  
Berlin  
Oper:  
nicht g  
am 24.  
nung e  
Der Ne  
Direkte  
starb zu  
86 Jah  
Johann  
ternich  
zwanzig  
nisberge  
dem nur  
Geschen  
te Ges  
alsfolge  
bei Ber

neulich ein »geborner Gentleman« und Gourmand. Er vermaß sich, binnen 12 Minuten einen anderthalb Kilogrammen schweren Laib Brot, 26 Bällinge, 4 Flaschen Bier und 16 Gläser Franzbranntwein zu sich zu nehmen. — Walters neuestes Stück: »Money« (Geld) wird, der Sprache, Form u. dem Stoffe nach verbeutet u., unsern Verhältnissen angepaßt v. C. Blum, nächstens auf der deutschen Bühne erscheinen. In seiner ursprünglichen, scharf englischen Gestalt würde es auch schwerlich bei uns Glück machen. — Der kleine Rath zu Bern besieht sämmtlichen Kantsleiangestellten, alle Sonntage dem Morgengottesdienste in der »Hofkirche« beizuwohnen und zwar in schwarzer Kleidung. Auch in der Kirche Livreewesen? — Die Magdeburger Zeitung schreibt aus Berlin: »Der König hat durch eine Kabinettsordre für die Errichtung einer homöopathischen Klinik in unserer Hauptstadt eine bedeutende Summe bestimmt, welche jährlich für diese Anstalt verwendet werden soll. Demzufolge wird auch eine homöopathische Apotheke und ein Lehrstuhl für Homöopathie an unserer Universität gegründet werden.« — In Berlin wurde am 28. Sept. Lorzings Oper: »Hanns Sachs« gegeben und hat nicht gefallen. — In Triest hatte man am 24. Sept. die merkwürdige Erscheinung einer furchtbaren Wasserhose. — Der Nestor der Violinisten u. Orchesterdirektoren Italiens, Alessandro Nolla, starb zu Mailand in einem Alter von 86 Jahren. — Rubini, der auf dem Johannisberge vor dem Fürsten Metternich sang, hat von diesem fünfundzwanzig Bouteillen des edelsten Johannisbergers, jenes Johannisbergers, von dem nur gekrönte Häupter trinken, zum Geschenk erhalten. Rubini hat das zarte Geschenk des Fürsten wohlverpackt alsogleich nach seiner heimatlichen Villa bei Bergamo geschickt. — Seit einem

Jahrhundert ist eine wahre Zerstörungswuth über Paris eingebrochen; denn im Laufe dieser Zeit wurden nicht weniger als 306 historisch gewordene Bauwerke abgebrochen, nämlich 73 Hotels und Palläste, 45 Abteien, 37 Kirchen, 55 Kollegien, 17 Vösten, 53 verschiedene Bauwerke, wie Kreuze, Brunnen u. dgl. — Schon Lichtenberg sagt: »Ist es nicht sonderbar, daß man über heimliche Sünden überall öffentlich schreiben kann, aber über öffentliche immer heimlich schreiben muß, wenn man nicht eingestekt sein will?« — Ein Masterehelandidat kündigt sich im Genter Anzeigebatte folgendermaßen an: »Ein junger Mann von 24 Jahren, aus guter Familie, der Griechisch, Latein, Geschichte, schöne Künste und Wissenschaften, Mathematik, Zeichnen versteht und vorzüglich stark ist in Vokal- und Instrumentalmusik, wie im Tanzen, wünscht alle seine Talente, seine Person, die sehr schön ist, mit inbegriffen, in gesetzmäßiger Ehe einer alten und häßlichen Frau zu übermachen. Der Eheandidat erwartet von seiner Künftigen nichts... als Selb.« — In Szwet in Rußland kam ein Deserteur zu seiner Mutter, um eine Zuflucht bei ihr zu finden. Allein die Mutter, bei der die Pflicht die Mutterliebe überwog, gab ihn an. Sie erhielt dafür eine silberne Medaille mit der Inschrift: »Für Eiser« u. 50 Rubel Silber. Wer das Loos eines russischen Deserteurs kennt, wird die That des Weibes erst recht zu würdigen wissen. — Der Physician (Arzt) ist einer von den engl. Hengsten, welche jetzt für die königlichen Gerichte in Frankreich angekauft werden. Er wurde zu dem enormen Preise von 60,275 Fr. bezahlt.

### Lokal-Beitrag.

Theatralisches. Die berühmte Gesangs-künstlerin Dem. Henriette Carl

hat so eben mit der Direktion des ungarischen Nationaltheaters in Pesth einen Vertrag auf einen größeren, mehrere Monate währenden Gastrollenzyklus abgeschlossen. Sie wird vorläufig künftige Woche aus Gefälligkeit in dem Benefiz des Chorpersonals (als Lucrezia Borgia) mitwirken und dann wahrscheinlich als Norma, eine Paetie, in der sie überall die höchste Sensation erregte, und von der selbst die Wiener bekannten, seit der Schröder-Deviert nichts Großartigere gehört zu haben, ihren Eptus beginnen.

— Künftige Woche, Mittwoch, den 13. d., wird sich im Diner Theater eine talentvolle Sängerin in den Zwischenakten des Lustspiels: „Der Kammerdiener“ hören lassen. Es ist dies Dem. Christine Schuler, eine Schülerin der Mad. Cornega, welche die bekannte Einlage-Arie von Mazza und eine Arie aus der „diebischen Ester“ singen wird. — In dem Lustspiel selbst wird die mit so vielem Beifalle aufgenommene Mad. Enderß u. auch Mad. Hirsch gastieren.

— Das Benefiz des Hrn. Glöher im Nationaltheater zog, wegen des schlechten Wetters, nur ein spärliches Publikum an. Dem. selber sang sehr löblich. — Wegen angelüdigter Unpäßlichkeit der Demoiß. Mochohaty mußte, statt des ersten Aktes der „Stummen“, der zweite Akt dieser Oper gegeben werden. Dem. Mochohaty war aber im Parteeer ruhige Zuhörerin dieses Erjazstückes.

— Heute findet im deutschen Theater das Benefiz des Hrn. Dietrich Statt. „Das Glas Wasser“, Hr. Direktor Forst: Bollingbroke; Dem. Isabelle Dietrich: Abigail (erster theatralischer Versuch).

— Lokales Alerteil. Am 6. d. M., Abends vor 7 Uhr, wüthete in Pesth bei heftigem Regen ein Orkan ähnlicher Sturm, der großen Schaden verursachte. Die Schiffbrücke war dergestalt in die Höhe gehoben, daß sie an zwei Stellen stark beschädigt wurde und den ganzen folgenden Tag nicht passirt werden konnte. Ein Theil der Kupferbedachung des deutschen Theaters, so wie jene des linken Büllenhäuschens wurden abgerissen; auch das Dach des Nationaltheaters ward bedeutend beschädigt u. s. w. Während des Sturmes fuhr gerade eine Dame in einem Fiaker über die

Schiffbrücke, und konnte sich nur mit genauer Noth retten. — Wie wir hören, soll das Haus „zum rothen Korbien“, an der Ede der Hand- und alten Postgasse, das wegen seines schlechten Zustandes so lange diese Gegend verunstaltete, im künftigen Frühjahr gebaut werden. Der Hr. Vizcacspan von Szentkiraly soll nun durch gewonnenen Prozeß Eigenthümer dieses Hauses geworden sein. — Das neue Baumagazin, hinter der Kecepeßer Linke, ist bereits aufgebaut. Auch befinden sich dafelbst schon Ladenbänder. — Die neue Dampf-Walz- mühle in Pesth kündigt bereits ihre Erzeugung an. Die Zubereitung des Brotes aus diesem Mehle soll zwar etwas schwieriger sein, aber das Gebäke viel löblicher und ausgiebiger ausfallen. — In dem Pesther Kundschäfts- blatte kündigt sich der vormalige Waive einer französischen Stadt als Sprachmeister an! — Am 7. d. M. sah man auf dem größten und schönsten Plage Pesths, dem Marktplatz, mehrere Hundert gehörnte Wanderer den ganzen Tag hindurch in feierlicher Eintracht ihre wegerkäuende Konversation halten. Diese Wanderer, deren Bekimnung die Restbenzstadt Wien ist, um deren wätere Bewohner mit Beefsteak, Kost- und Lungenbeuten u. c. zu versehen, konnten wegen Verschädigung der Schiffbrücke, durch oben erwähntes Elementar-Ereigniß, ihre Reise nicht fortsetzen u. wählten sich den schönsten Platz Pesths zu ihrer künftigen Kämpfung. — Das P. Kundschäftsblatt scheint das alte Sprüchlein: „De mortuis nil nisi bene“, oder „Laßt die Todten ruhen“ nicht sehr zu beherzigen. Denn nicht selten liest man in seinen Todtentisten, bei Angabe des Charakters der Verstorbenen: „Bettler“, „Kreiskant“, „Sträfling“, „Bagabond“ oder „Bagabondin“ u. s. w. Auch bei der Angabe der Krankheit der Verstorbenen ist man dort nicht sehr delikat. — Ripfel über Ripfel, Dberes, Dilletanten: u. c. Ripfel, neuerfundene, und schon längst bekannte, werden neu angekündigt, aber Alles ein Feig, eine Gröbse!

### Modenbild. No. 41.

Paris, 27. Sept. Hut von velours d'Afrique. Kleid von Pout de Soie. Schärpe von Sammet.

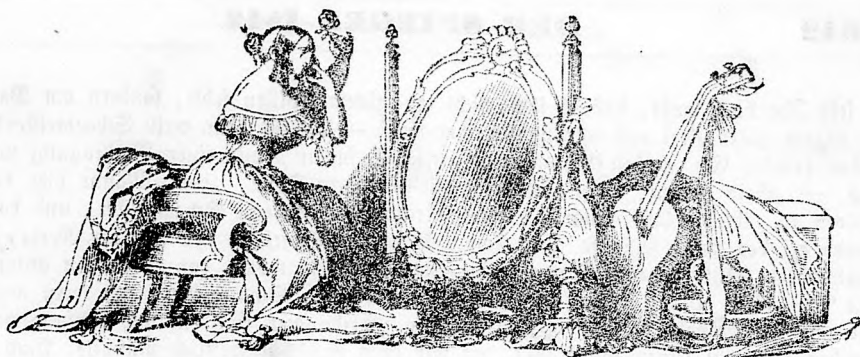
Redakteur: Sam. Mosenthal. — Verleger: F. Wiefen's Witw. u. S. Mosenthal.

Galtjäh  
5 fl. u.  
des Wa

82.

englis  
rührt  
da wo

noch t  
ten, I  
Unwiss  
schon  
den M  
zuführ  
dem p  
Figure  
Wasser  
der da  
ausget  
aus n  
die we



# Der Spiegel

für  
Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

81.

Wesst und Dfen, Sonnabend, 8. Oktober.

1842.

## Der lustige Schuster.

(Fortsetzung.)

**D**er lustige Schuster wurde also in die Hofkapelle geführt, und da er von Natur ein sehr guter Mensch war, so betete er wirklich trotz seiner ungewohnten Stellung, Kleidung und Umgebung so andächtig, daß der Herzog höchlich davon erbaut ward. So war es zehn Uhr geworden, als ihm angekündigt wurde, daß die Geschäfte im Thronsaale seiner harrten, und daß, da heute Gerichtstag sei, die Partheien bereits seit einer Stunde der Ankunft des Grafen von Holland im Vorzimmer gewärtig seien.

### III.

Wollten wir ein Lustspiel schreiben, so würde sich uns in der jetzt beginnenden Szene reicher Stoff bieten. Indeß wir wollen weder dramatisiren, noch erfinden, sondern nur einfach nach erzählen, was die Chronik von dem Schwanke berichtet.

Als Wilhelm auf dem Throne saß, erschienen sofort mehrere Partheien mit Anliegen, Gesuchen und Klagen. Die Streitpunkte, um die es sich hierbei handelte, waren größtentheils so berber Art, daß wir Anstand nehmen, sie hier mitzutheilen. Wilhelm entschied übrigens mehrere verwinkelte Fragen mit so viel gesundem Menschenverstande und Takte, daß Philipp sich vor Freude die Hände rieb und der ganze Hof vor dem lustigen Schuster Respekt bekam. — Da trat ein Mann vor, welcher im Namen des Schenkwirths an der Schweninger Straße elf Gulden einlagte, die ihm ein Mann schuldig sei, welcher das Schuhmacherhandwerk triebe, Wilhelm heiße und einer der versoffensten Kerle im ganzen Haag sei. — „Ich kenne den Burschen!“ unterbrach der Richter auf dem Throne den Kläger: „Ihr braucht mir ihn nicht zu schildern und ihn auch gar nicht so schwarz zu machen. Denn wenn er gern ein Gläschen trinkt, so beweist das nur sein ruhiges Gewissen und sein fröhlich Gemüth; und wenn er jetzt nicht sogleich zahlen kann,

so seht Ihr doch wohl, daß es ihm nicht an gutem Willen fehlt, sondern am Baaren. Er ist ein guter Kerl und wir wollen ihm wohl. — Wo ist denn mein Schatzmeister?“ — „Was befehlt Ew. Hoheit?“ fragte ein greiser Hofmann, mit einer Verbeugung vortretend. — „Seid so gut,“ sagte Wilhelm mit bittendem Tone, „dem Manne hier die elf Gulden zu zahlen; laßt Euch aber die Rechnung quittiren, Schatzmeister, und da Ihr gerade bei der Hand seid, so schickt doch dem armen Teufel an der Ecke der Korte = Boot zweihundert Stück neue Gulden, wobei Ihr bemerken mögt, daß er sie gut anwenden solle.“ — „Ew. Hoheit beliebt zu scherzen.“ — „Nein, Schatzmeister, ich weiß was ich sage und seze deshalb hinzu, daß Ihr zu den zweihundert Gulden noch fünf und zwanzig Flaschen von dem feinen Wein thut, der mir beim Frühstück trefflich mundete. Auch darüber laßt Ihr Euch einen Empfangschein ausstellen und damit Punktum. — Wir wünschen jetzt zu tafeln!“ — Dem hohen Herrn wurde jedoch bemerklich gemacht, daß bei Hof nie vor zwölf Uhr gespeißt wurde, und daß noch viele Geschäfte auf ihn warteten.

Es wurden ihm jetzt Gesuche und Erlasse zum Unterzeichnen vorgelegt: der arme Teufel konnte aber nicht schreiben. „Was wollt Ihr denn von mir?“ — „Ew. Hoheit ersuchen, dies zu unterschreiben,“ entgegnete der Kanzler. — „Ach, die Hand ist mir eingeschlafen; nein, jetzt geht's wahrhaftig nicht. Unterzeichnet für mich, wenn die Sache eilt, sonst laßt sie bis morgen. — Doch noch eins! Ich muß Euch ein für alle Mal erklären, daß ich nie etwas unterschreibe, wovon ich nicht genau unterrichtet bin; denn der Fürst soll so gut wissen was er thut, wie der Bauer.“ — „Vortrefflich!“ flüsterte Philipp dem Kanzler zu; „der Schelm hat mir aus der Seele gesprochen.“ — Hierauf wurde ein Erlaß des Herzogs vorgelesen, der mehrere kleine Pensionen und Wohlthaten an arme Leute bewilligte. „Setzt auch einen Gehalt von hundert Gulden für die ehrliche Haut, von der vorhin die Rede war, hinzu. Er soll sich dafür dem Hofe nützlich machen.“ — „Wen meinen Ew. Hoheit?“ — „Nun, wen anders, als den Schuster Wilhelm.“ — „Er ist doch bescheiden,“ lachte Philipp; „sie sollen ihm werden.“

Jetzt wurde gemeldet, daß die Tafel servirt sei; als Wilhelm aufstand, fragte er, ob die elf Gulden für den Schuster bezahlt seien. Die Quittung wurde vorgezeigt, er bezugte seine höchste Zufriedenheit und fragte weiter: „Und wie steht's mit den fünf und zwanzig Flaschen Wein und den zweihundert Gulden?“ — „Alles besorgt, Ew. Hoheit.“ — „Und der Empfangschein?“ fragte er mit schadenfrohem Gesichte. — „Die Mutter des Empfängers hat unterzeichnet; der junge Mann scheint nicht schreiben zu können!“ entgegnete der Kanzler gleichfalls mit sarkastischer Miene. Wilhelm wurde roth, griff nach der Feder, that als wolle er das eine Schreiben unterzeichnen, legte jedoch die Feder wieder bei Seite, warf sich in die Brust und sagte: „Alles zu seiner Zeit! Jetzt zur Tafel.“ — Das Mittagmahl mundete Wilhelm noch viel besser als der Morgenimbiß; er machte der Hofküche Ehre und hieb tapfer ein. Besonders angenehm überraschte es ihn, daß er seine königliche Gemahlin, das hübsche Kammermädchen Lieschen, welches die Isabella von Portugal gar schön nachmachte, wieder fand. Wilhelm war gegen sie die Artigkeit und Aufmerksamkeit selbst; doch sei es, daß er in seiner Ideenverwirrung sich nicht zu helfen wußte oder daß der Puz der Schönen ihn blendete, genug, er wagte ihr kaum in's Auge zu sehen und spielte den Schäfer unvergleichlich. — Nach der Tafel ging es zu Balle, und waren dem lustigen Schuster die Augen noch nicht übergegangen, so geschah es jetzt. Der Wein ermutigte ihn; er war von der Pracht und Herrlichkeit entzückt, von der Schönheit der Damen bezaubert. Vor allen andern beschäftigte er sich jedoch mit seinem Lieschen, bei dem er sich so angenehm machte, daß ihre Blicke sagten, sie sei ihm herzlich gut.

Um sieben Uhr gab Philipp Befehl, dem lustigen Gesellen, an dem er seine Freude hatte, das Nachteszen auftragen zu lassen. Bisher war Wilhelm in der Trinklust durch den Mundschenk und Lieschen sehr im Zaume gehalten worden, doch jetzt gab Philipp Befehl, man solle recht starken Wein auftragen und ihn nach Herzenslust trinken lassen. So geschah es denn, daß er um elf Uhr gerade wieder so voll, wie gestern Abend war. Er schlief auf dem Stuhle ein und fing an zu schnarchen. Dies hatte Philipp erwartet. Sofort wurde er aus dem Zimmer getragen, entkleidet und in seine Altagskleider gesteckt. — „Legt ihn wieder unter den Baum, wo wir ihn gestern fanden!“ befahl Philipp, doch Isabella, der der lustige Gesell viel Spaß gemacht, bat, daß man ihn wenigstens nach Hause und in sein Bett schaffen solle. So geschah es; Jacot de Rouffay und Zahn von Berghe verklei-

deten sich in schlichte Bürgerleute, schleppten ihn nach Hause, pochten an die Thür und riefen, als Wilhelms Mutter herauskam: „Da bringen wir Euren Sohn, der unter dem Baume in Voorhout lag und Gefahr lief, zu erfrieren.“ — Sie legten ihn auf die Bank am Ofen. — „Ach, großen Dank, ihr guten Leute!“ sagte die Alte; „der arme Junge hat sich's diesmal zu gut schmecken lassen. Wie ich in Angst war; denkt nur, seit ehegestern kam er nicht heim. Das wird wieder ein Gerebe geben!“ — „Gute Nacht, Alte, wohl bekommen' es ihm!“ — Unter schallendem Gelächter verließen die beiden Gelleute das Haus des lustigen Schusters.

## IV.

Die Sonne stand bereits hoch am Himmel, als Wilhelm am nächsten Morgen in seinem ärmlichen Bette erwachte. Die Ueberraschung, die er gestern beim Erwachen zu derselben Stunde empfand, machte sich auch jetzt an ihm geltend; aber was damals angenehmes Staunen, das war nun tiefe Niedergeschlagenheit. Der Mensch gewöhnt sich so schnell an das Unangenehme! Aber was half es, daß er sich die Augen rieb, die seidnen Vorhänge und die Prachtkleider suchte; was half es, daß er in fast kindischem Troze nach dem Garderobenmeister, den Junkern und Hofherren rief? Die Pracht und Herrlichkeit war dahin, und als der Lärm gar zu laut wurde, kam die Alte in die ruhige Schlafkammer und hielt dem Sohne, den sie noch halb betrunken wähnte, eine derbe Strafpredigt. So mußte der arme Teufel denn endlich doch wieder eingestehen, daß er sich nicht früher, sondern gestern in seiner Person geirrt habe und daß er nichts mehr noch weniger sei, als der Schuster Wilhelm; daß an Fürsichtigkeit und Pracht so wenig bei ihm zu denken sei, wie an die liebe holde Herzogin. Dieser letzte Verlust wirkte ganz besonders niederschlagend auf ihn; mit einem tiefen Seufzer und Thränen im Gesichte gestand er der besorgten Mutter endlich, daß er einen wunderschönen Traum gehabt habe, indem ihm Alles so lebhaft vorgekommen, als wenn er es wirklich erlebt hätte. Die Mutter schüttelte den Kopf, ließ ihn aber gewähren, da sie hoffte, wenn der Nausch ganz verflogen sei, so werde er sich schon wieder besinnen. Uebrigens war sie auf Aufschlüsse höchst gespannt. Mit Mühe fand sich der armer Teufel endlich in sein Schicksal. Er weinte wie ein Kind, ließ sich jedoch endlich zum Aufstehen bereden. Indes kam ein Kundmann und brachte Arbeit. „Frisch ans Tagwerk,“ rief sich Wilhelm jetzt zu; „es thut Noth! Ich war ein Narr, denn ich bin und bleibe bei meinem Leisten. Nimm's nicht übel, Mutter,“ sagte er hierauf zur Alten, „ich habe wohl tolles Zeug geschwätzt; aber es hat auch wohl noch kein Mensch im ganzen Haag so schön wie ich geträumt.“ — „Nun sag' mir aber auch, wo du dich gestern den ganzen Tag umher getrieben hast?“ — „Ich? Weiß ichs? Wahrscheinlich hab' ich den ganzen Tag geschlafen.“

(Beschluß folgt.)

## Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

### Die große Welt.

Die Herzogin von St. Albans war früher eine beliebte Schauspielerin, ein Millionär, Coutts, heirathete sie, starb nach einigen Jahren, und die Wittve ward zur Herzogin, an welcher Standes = Erhöhung freilich ihre erbten Millionen bedeutenden Antheil hatten; denn sie waren es gerade, die dem Herzog von St. Albans fehlten. Vor Kurzem ist die Frau Herzogin gestorben, und hatte Memoiren hinterlassen, die begreiflich jetzt in die Deffentlichkeit kamen; sie vergleicht darin auch ihre Jugend und ihr Alter, ihre ehemaligen und spätern Verhältnisse, und gibt darin fol-

gende Erklärung: „Nur wenige Menschen lernen das Leben von so verschiedenen Seiten, in seinen offenbarsten Gegensätzen in solcher Genauigkeit kennen wie ich, und Wenige möchten daher gleich mir Kenntniß und Fähigkeit haben, über den Unterschied zwischen großer Armuth und großem Reichthum klar zu urtheilen. Hierin aber liegt nicht das wichtigste und hervorspringendste Unterscheidungszeichen zwischen hohem und niederem Stande; der grellste Gegensatz liegt nicht in Außerlichkeiten, vielmehr in der gänzlich abweichenden Art, wie beide Stände sich ihres Daseins freuen. Der Kreis, in welchem ich mich ehe-

licher, aufgeregter Menschen; da herrschte Erieb und heitere Lebendigkeit, da hatte man keine andern Sorgen, keinen andern Gedanken, als den Genuß der Stunde, und mit veller Seele gab man sich ihm hin. Wie ist's dagegen in den „fashionablen“ Zirkeln, denen ich jetzt angehöre? Kann es etwas Langweiligeres, Schaleres, Flacheres, Nutzloseres geben als solch ein Treiben? Man möchte ja eben so gern auf der Treitmühle beschäftigt sein, als jene einförmige Kunde machen, welche Standespersonen Vergnügen nennen, während es in der Wahrheit eine schwere, freudlose Arbeit ist. Vergnügen? Wo soll es gedeihen, wenn alle Lust, alle Heiterkeit, alle Hingebung an uns're natürlichen, frei aufwallenden Gefühle Gemeinheit genannt wird! Mit Entsetzen denk' ich dieses lähmenden, im Mißverständnisse gebrauchten Wortes: es ist die ärgste Vogelscheuche in der fashionablen Welt. Ich aber lasse mich von ihr nicht äffen, und will lieber manchmal für unstandesmäßig gelten, als mich in steter Langeweile herum plagen. Es kann keine Gemüthlichkeit entstehen, wo Alles abgegrenzt ist in Biederkeit. Ja, Alles ist Kälte, flügelnde Zurückhaltung, allgemeiner Bankerott der Freude, selbst wo die Gemessenheit der Manieren nicht als Begleiterin der Sittlichkeit erscheint. Wo ich heitere Menschen zu finden weiß, such' ich sie, und thue Alles, was in meinen Kräften steht, sie in ihrem Glücke zu erhalten. Hätte ich z. B. nicht den guten alten General Phipps, mit seinem herzlichen Lachen, man müßte meine Diners für Leichenschmäuse halten. Er lacht, verwickelt sich im Lachen, kann kaum weiter erzählen in dem, worüber er lacht, und wobei ich mitlache, überzeugt, daß er es bei uns Weiden und ein Paar andern gesunden Naturen noch zu stärkerm Gelächter bringt. Dort im andern Zimmer tanzen sie Quadrillen. Sie haben herrlich soupir, den besten Champagner getrunken, so viel sie wollten; die Musik ist vortrefflich, die Herren sind jung, und die Mädchen sehr hübsch; — und dennoch, wie das schleicht und kriecht mit bedächtigem Ernst, als schleppten sie sich durch die mühseligste Arbeit! Wie ganz anders war ein Kontretanz in den Tagen meiner Jugend — und welch ein volles Maß von Freude bei geringem Anlaß und spärlichem Fest! — In der Freiheit ist Freude, im Zwange, und war' er noch so üppig vergoldet, ist Jammer und Elend! O meine schönen Tage, da ich eben nicht mehr bedurfte als ich hatte und doch so wohlhabend war an Lust und Zufriedenheit, wie bei dem Reichthum niemals! — O meine

reiche Armuth und — mein armer Reichthum!“  
Fwg.

### Uebersülle an Beamten.

Im Königreich Württemberg sind von 1815 bis 1831 über 2000 neue gesetzliche Verordnungen erschienen, in Preußen ungefähr eben so viel seit 1830. In Baiern sind allein 78,000 Schreiber angestellt, und auf je 42 Einwohner kommt — mit Ausschluß der Legionen Geistlichen — ein Beamter. Als Gegensatz kann man nichts Trefflicheres anführen als die Regierung auf der Insel Jersey, wo die 20,000 Einwohner von einem Gouverneur, einem Amtmann und 12 Geschwornen vortrefflich regiert werden. Die rechte Staats-Philosophie stellt den Grundsatz auf: „Je größer die zu regierende Masse, desto einfacher muß die Einrichtung des Ganzen der Verwaltung sein, um überschaubar und gelenkig zu bleiben.“ — Was Baiern betrifft, so gibt es außer den vielen angestellten Beamten noch so viel unangestellte, namentlich Baukünstler, Feldmesser und Schreiber, daß sich ganz Europa damit versorgen ließe. In dieser Hinsicht könnte z. B. Preußen auch ganz Europa mit Theologen, Juristen und Ärzten versorgen. Hinsichtlich der Juristen dürfte dies auch in Ungarn der Fall sein.

### Literatur.

**Presß-Zeitung.** So eben erschien: „Der Karthäuser.“ Aus dem Ungarischen des Joseph Freiherrn von Götvös. Deutsch von Hermann Klein. Pesth 1842. Verlag von Gustav Heckenast. Die aufkeimende Literatur Ungarns hat bereits ihre Koriphasen aufzuweisen, und die ungarische Lesewelt zeichnet schon ihre Lieblinge aus. Vornehmlich geschah auch schon viel im Romanen- u. Novellenfache, und die Freiherren Josika und Götvös glänzen als Sterne erster Größe in einem Gebiete, das selbst in Deutschland noch so kärglich bebaut wird. Der vorliegende Roman: „Der Karthäuser“, hat in der Ursprache Sensation erregt, u. gewiß ist er in vieler Hinsicht würdiger in eine andere Sprache übertragen zu werden, als manche Romane von Marryat u. James oder Balzac und Sue. Es ist ein Tendenz-Roman, ein treues Abbild der neuesten gesellschaftlichen Richtungen, voll sinniger Bedeutung und ächt lebensweisheitlicher Ansichten. Die Schilderungen sind lebendig, wahr und gut durchgeführt, die Begebenheiten haben einen folgerechten Gang, u.

spannen das Interesse bis zu Ende; eben so müssen wir die Charaktere als gut gezeichnet und gleichmäßig gehalten rühmen. Gewiß wird die Lektüre dieses Romans mehr als eine leichtfertige Unterhaltung gewähren, und bei jedem Gebildeten einen bleibenden, wohlthunenden Eindruck zurücklassen. Die Uebersetzung läßt sich gut lesen, und zeigt genaue Kenntniß beider Sprachen. Der Druck, bei Landerer und Heckenast in Pesth, ist eben so elegant als käme er von Paris oder Leipzig. Nur müssen wir erwähnen, daß man sich selbst in den elegantesten Druckereien Ungarns, wenn sie deutsch drucken, noch nicht von den Antiqua-Lettern ganz emancipiren kann. Sie müssen wenigstens die fremden Eigennamen mit lateinischen Typen drucken. Warum geschieht dies nirgends in Deutschland? Und warum drucken die Franzosen, Engländer, Italiener, Ungarn u. die deutschen Eigennamen nicht mit Frakturbuchstaben? — Wir hätten nichts dagegen, wenn die ektige Fraktur in Deutschland völlig abgeschafft, und dafür die fast im ganzen civilisirten Europa übliche Antiqua acceptirt würde — aber solch' ein Buntdruck, wie er bloß noch in Ungarn vorkommt, ist doch jedenfalls geschmacklos. M.

\*\* Das unlängst erschienene Taschenbuch: „Dombausteine“ ist keine Buchhändler-Spekulation, versichert das artistische Bureau zu Karlsruhe im Kölner Domblatte. Das Taschenbuch, heißt es weiter, soll „so lange bis das Kreuz auf den Thürmen des erhabenen Gotteshauses stehen wird“, fortbestehen. Da nun die Schriftsteller weder Honorar, noch der Verlag Gewinn davon haben soll, so haben die deutschen Schriftsteller eine recht eklatante Seltsamkeit, zu beweisen, ob sie hundert Jahre lang unentgeltlich an einer mittelalterlichen Idee fortzuarbeiten Beruf fühlen. Aber wir glauben noch eher an diese Freigebigkeit an Papierbausteinen, wie an die des Publikums, da das Exemplar nur 5 Gulden und 12 kr. kostet. Die Herausgeber sind so bescheiden zu bemerken, daß „die besten literarischen und artistischen Kräfte unserer Zeit in diesem echt patriotischen Unternehmen zu schönem Kranze sich vereinigen.“ Wer diese Ehre also verschmäht, oder verschmäht wird, der gehört nicht zu den Besten: das zieht!!

\*\* Die „Blüthen“, „Knospen“ und ähnliche Aushängeschilder der Gedichtsammlungen scheinen jetzt immer mehr aus der Mode zu kommen; dafür begegnen wir den Liedern u. Gedichten „Verstorbener“, „Lebendiger“, und in Breslau (bei Korn) hat jüngst Jemand „Lieder eines Erwachenden“ erscheinen lassen.

Der Erwachende ist ein Graf Strachwitz, dessen Erzeugnisse — wenn man den Kritiken Breslauer Blätter trauen darf — zu den besten gehören und Beachtung verdienen sollten. — Wir werden sehen!

\*\* Die Franzosen die verstehens, da komme einmal ein Deutscher, und liefere ein solches Meisterstück! Der bekannte Jules Janin übersetzt jetzt Sterne's Werke — ohne ein Wort Englisch zu verstehen; derlei Uebersetzungen aus Uebersetzungen sind unter den französischen Literaten, die meistens nur ihre Muttersprache sprechen, nichts Neues.

\*\* Der Bücherabsatz nach Rußland hat im letzten Jahre, wie von Leipzig aus geschrieben wird, bedeutend zugenommen.

### Mignon - Zeitung.

New-York. Ein hiesiges Blatt gibt, um die amerikanischen Banken zu charakterisiren, folgende Geschichte zum Besten: „Aus einem Bankierhause zu Washington stürzte wüthend ein Mann, und rannte zu einigen Bekannten, die auf der Straße standen. Die Bekannten hielten ihn an, und er klagte sein Schicksal auf folgende Weise: „Ihr wißt, ich habe nie Ueberschuß an Geld gehabt; doch vor Kurzem hatte ich 200 Dollars gespart, für die ich von der Minenbank in Dubuque Papiere kaufte. Mein Geld ist gut angelegt und in völliger Sicherheit, dachte ich, und ging ruhig nach Hause. Kaum waren einige Wochen vergangen, da fallirte die Bank. Ich rannte mit meinem Papiere zu Cairobank; sie nahm es und gab mir das Ihrige mit 30 pCt. Diskonto dafür. — Besser, einige Haare verloren als den ganzen Schopf. — Ich hatte meine Papiere eine Woche, da purzelte die Cairobank. Ich lief zur Staatenbank von Illinois; diese schnitt mir wieder 25 pCt. vom Stofe, und gab mir für den Rest ihr Papier; aber nach einigen Tagen hatte der Teufel auch die Staatenbank geholt. — Die Shawneetown = Papiere standen damals in Ansehen. Ich lief hin, und erhielt sie, nachdem mir die Bankscheere 30 pCt. vom Kapital geschnitten hatte. Kaum war das Papier warm in meiner Tasche geworden, so segnete die Shawneetown = Bank das Zeitliche. Ich bot mein Papier der Ohio = Bank an; sie war so gefällig, mir für dasselbe zwei Banknoten, jede zu 10 Dollars, zu geben, und jetzt komme ich eben von einem Wechsler, der mir erklärt hat, daß die Ohio = Banknoten falsch sind. Für meine 200 Dollars habe ich also jetzt zwei falsche Banknoten von 20 Dollars.“

**Paris.** In dem reichen Laden der Chemirshandlung des Herrn \*\* in der Rue Michellieu erschien vor einigen Tagen eine reichgekleidete Dame, nebst einer komfortablen Amme, die ein Kind trug. Beiden werden Stühle gebracht und nun läßt sich die Dame die kostbarsten indischen Shawls vorlegen. Nach langer Wahl entscheidet sie sich für zwei, die das Stück 1400 Frks. kosten. Während dieselben sorglich eingewickelt werden, greift die Dame in die Tasche und sagt: „Ach, ich habe mein Portefeuille vergessen! . . . Dies ist der Schlüssel zu meinem Sekretaire, Marie; im ersten Fache rechter Hand liegen zwei Portefeuilles; das kleinste bringen Sie mir. Nehmen Sie die Shawls mit und beilen Sie sich; ich bleibe so lange hier.“ — Die Amme eilt mit Shawls und Schlüssel fort, aber eine Stunde vergeht und sie kommt nicht zurück. Die Dame wird ungeduldig u. ruft zuletzt: „Ach, Gott, die Gans kann den Sekretair nicht aufmachen! . . . Haben Sie die Güte, meine Herren, mein Kind einen Augenblick hier zu behalten; in zehn Minuten bin ich wieder da.“ — Die Dame geht und gibt das Kind dem ersten Kommiss, der aus Artigkeit nicht rein sagen mag, auf den Arm. Als bald wacht das Kind auf, blüht um sich und fängt entsetzlich an zu schreien. Demehr der erste Kommiss singt, desto lauter schreit das Kind. Jetzt werden die Kommiss bedenklich und eilen der angeblichen Mutter nach allen Seiten nach. Plötzlich kommt eine Frau athemlos an den Laden, hört das Geschrei und stürzt herein. „Mein Kind, mein Kind! Gott Lob, daß ich es wieder habe!“ ruft sie und reißt den kleinen Schreier dem Kommiss aus dem Arm. Plötzlich wird das Kind still und nun klärt sich die Sache auf. Der geängsteten Mutter wurde das Kind vor etwa zwei Stunden in den Tuilerien gestohlen. Die beiden Shawls sind fort, aber weder von der angeblichen Mutter, noch von der Amme hat die Polizei bis jetzt die Spur gefunden.

**Etwas von Allem.** Sr. Heiligkeit der Pabst hat dem Herrn Regierungsrath Deinhardstein in Wien das Ritterkreuz des Sylvesterordens verliehen.

\*\* Hr. August Schmidt, Redakteur der „Allgemeine Wiener-Musikzeitung“ wurde von der Accademie dei Maestri e Professori di Musica di Sta. Caecilia in Rom, zum Ehrenmitglied ernannt, und ihm das diesfällige Ehrendiplom zugesendet.

\*\* Die Ernennung der H. H. Victor Hugo und Delavigne zu Pairs von Frankreich

scheint jetzt gewiß und erregt in der französischen Hauptstadt großes Aufsehen. Hr. Royer-Collard hat die Pairswürde abgelehnt.

\*\* Ueber die Fortschritte der Erlernung der russischen Sprache im Warschauer Lesebazar hat der russische Minister „befriedigende“ Zeugnisse von den Bezirksbehörden erhalten.

\*\* Die Berliner Herrenkleider-Handlung Adolf Seymer und Komp. zeigt zur bevorstehenden Leipziger Messe „Wasserdichte Mandarin-Ueberziehröcke“ an. Es ist schade, daß die Herren nicht „Prügeldichte Mandarin-Ueberziehröcke“ haben, denn damit ließe sich ein Geschäft nach China machen.

\*\* Die Toaste der Königin Viktoria erregen den Spott der Franzosen: „Bei dem Diner am 7. Sept.“ lesen wir in einem französischen Blatte, „soll Ihre Majestät zu Perth in Schottland fünfzehn Gesundheiten getrunken haben. Wir wollen gern glauben, daß die Königin das Glas nicht jedesmal in einem Zuge ausgetrunken habe; aber wenn eine junge Frau bei solcher Hitze und bei der Aufregung, die bei einem großen Gelage unvermeidlich ist, auch nur aus fünfzehn Gläsern die Lippen nezt, so muß sie doch einigermaßen exaltirt werden. Als sie auf die Gesundheit ihrer Jugendfreundin, der Lady Ravensworth trank, soll ihr 120 Jahre alter Xereswein eingeschenkt worden sein.“

\*\* Im russischen Seebade Polangen bei Memel besteht das Martialgesetz, daß die Badegäste an verschiedenen Tageszeiten durch die Trommel ins Bad kommandirt werden u. zurückkehren müssen, wenn das kriegerische Instrument seine harmonischen Klänge vernehmen läßt. Außerdem darf Niemand den Strand besuchen, und zwar, wie das „Echo aus Memel“ versichert, „zur Verhütung von Schmutzgeleien!“

\*\* Nach offiziellen Angaben wurden im vergangenen Jahre in der Hauptstadt Belgiens nicht weniger als 60 Millionen Litres Bier getrunken, so daß auf die Person durchschnittlich täglich etwas über 4 Litres kommen.

\*\* Wer in Cadix zu einer bestimmten Stunde des Nachts geweckt sein will, legt beim Schlafengehen so viel Steine, wie Stunden, vor die Thüre seines Hauses; der Nachtwächter steht darnach und weckt ihn zur bestimmten Zeit.

\*\* In Berlin hat ein Maurergeselle die Zahl der baronisirten Schwindler vermehrt. Er gab sich für einen ungarischen Edelmann aus, und spielte seine Magnatenrolle so gut, daß er in dem Zeitraum von vier Wochen, bis zu seiner Verhaftung, Vermiether, Re-

flaurateure und Kleidermacher um nicht weniger als 1198 Thaler geprellt hat.

\*\*\* In Calcutta (Indien) gibt es außerordentlich reiche Hindukausleute, u. diese reichen von Zeit zu Zeit Gastmale aus, wovon auch der größte Verschwender unter uns keinen Begriff hat. Bisweilen kostet ein solches 100,000 Thaler. Wie ist dies möglich? Es geht so ein Schmaus wohl drei Nächte hindurch. Der Wein fließt in Strömen. Man trinkt aber vom theuren Champagner nur ein Glas und wirft dann die Bouquette sogleich durch das krystallene Fenster auf die Straße hinaus. Zugleich aber stehen Tausende von Armen unten in Reihe und Glied und bekommen Almosen, zum mindesten  $\frac{1}{2}$  Thaler, häufig aber 15 bis 20 Thaler, so daß auf diese Art allein vielleicht 50,000 Thaler vertheilt werden.

\*\*\* Die Stadt Toulon gibt jedem armen Mädchen, das einen Kolonisten in Algier heirathet, 500 Frank's Aussteuer. Auf diese Weise sind denn schon ein Duzend Mädchen unter die Haube gekommen, und nun mag Gott für den Ehefrieden sorgen!

\*\*\* Handel und Gewerbe gehen in Paris zur Zeit sehr schlecht; in den belebtesten Stadttheilen wird ein Laden nach dem andern geschlossen; im Palais-Royal allein sind in diesem Augenblicke mehr als zwanzig zu vermietthen.

\*\*\* Man hat berechnet, daß die Gebrüder Rothschild, wenn sie fortfahren, mit gleicher Geschicklichkeit und gleichem Glücke zu operiren, in weniger als hundert Jahren im Besitze alles in der Welt vorhandenen Geldes sein würden. Und daß sie diese Möglichkeit nach Kräften zu verwirklichen suchen, können die Börsenmänner, welche Einsicht haben in das Getriebe der Ebbe und Fluth des Papiergeldes, am besten beweisen.

\*\*\* Aus Neapel erfährt man, daß die dortige Polizei großartig eingeschritten ist, um dem Räuberunwesen ein Ende zu machen, wobei man denn ganze Gesellschaften entdeckt hat, die in gemeinschaftlichem Interesse handelten.

\*\*\* In London stand neulich Lord Loftus, Sohn des Marquis von Ely vor Gericht. Er, Lordschast sitzt seit Februar im Fleetgefängnisse, da Papa, der schon einmal 36,000 fl. Schulden bezahlt hatte, die Börse nicht wieder ziehen und lieber den Versuch machen will, ob der Erbe seines Namens und seiner Güter sich im Schuldthurm bessere, wohin er ihm wöchentlich 72 fl. Unterstützung schickt. Der junge Herr ist den Wucherern 15,254 Pfd. St. schuldig, wovon das Gericht 5097 als fällig

anerkannte. In der letzten Zeit hat sich überhaupt viel Skandal in den Londoner „vornehmen“ Kreisen begeben.

\*\*\* Der Prozeß gegen die Eisenbahn der Versailler linken Seite wegen der Katastrophe vom 8. Mai kommt am 22. November vor die sechste Kammer. Es sind schon über 60 Zeugen vernommen worden; die Spannung auf diesen merkwürdigen Prozeß ist sehr groß.

\*\*\* Ein Brotverein hat sich in Bern konstituiert; sobald 300 Aktien, jede zu 25 Frks. abgesetzt sind, soll derselbe ins Leben treten.

\*\*\* Der Londoner Handels- und Gewerbestand enthält nach den neuesten statistischen Tabellen in runden Zahlen 4000 Weinhändler, eben so viel Wundärzte, eben so viel Goldschmiede u. eben so viel Geschäftsagenten aller Art, 5000 (?) Buchhändler, eben so viel Metzger und Hutmacher, 6000 Schuster, 7000 Spezereifrämmer, 8000 Bäcker, 9000 Modehändler, 13,000 Schneider u. s. w.

\*\*\* In Wien ist von einem Herrn Heger eine Lehranstalt für die Stenographie errichtet worden.

\*\*\* Wie viele Besitzungen hat England in fremden Erdtheilen! Das kleine Schweden hat doch wenigstens sein St. Barthelemy, Dänemark St. Thomas und St. Croix, Deutschland aber nicht einen Zollbreit Landes.

\*\*\* Am 16. Sept. ist zu Padua der diesjährige Kongreß der italienischen Naturforscher feierlich eröffnet worden. Unter 500 Repräsentanten zählt man beinahe 300 Fremde. Nach Beendigung des prachtvollen Gottesdienstes zogen die Theilnehmer durch die festlich geschmückten Straßen in die ehrwürdigen Hallen der Universität ein. Präsident der zoologischen Sektion ist der Prinz Karl Bonaparte.

\*\*\* Die Königin Isabella von Spanien hat der Königin Viktoria ein Paar spanischer Pferde geschenkt, und dem Prinzen Albert ein anderes Paar. Dieselben zeichnen sich besonders durch ungewöhnlich starken und langen Haarwuchs aus. Das erste Paar hat Schweife, die bis auf einen Zoll zum Boden reichen, die Kamphaare des andern Paares sind über 14 Zoll lang. Die Pferde haben im Uebrigen die meiste Aehnlichkeit mit den spanischen Pferden.

\*\*\* Der Unterschied der Wärme im Schatten mit der in der Sonne wird je weiter dem Pole zu, desto stärker. So zeigte sich auf Walsöe im verwichenen Sommer eines Tags 12 Gr. Reaumur im Schatten, und 40 Gr. in der Sonne. Zu Tromsöe in Lappland stieg die Hitze eines Tags bis 18 Gr. im Schatten.

\* \* Der Marquis von Breadalbane hat sich die Ehre der Bewirthung Ihrer großbritannischen Majestät, dem Sun zufolge, nur 60,000 Pfd. Sterl. (600,000 fl.) kosten lassen, d. h. mehr als ein Jahr seiner Einkünfte, die 45,000 Pfd. Sterl. betragen.

\* \* Das Sieb. Wochenblatt schreibt aus Hermannstadt: „Am 22. September wurde das hiesige Publikum durch die angekündigte Oper „die Italienerin in Algier“, worin Madame Schmid-Friese, ehemaliges Mitglied dieser Bühne, als Gast auftreten sollte — auf eine unverzeihliche Art zum Besten gehalten. Denn abgesehen davon, daß vor dem Austragen der Theaterzettel Morgens 9 Uhr diese Sängerin noch nicht in Hermannstadt — und auch später nicht angekommen war — so sollte überdies noch die Oper — welche unsere Direktion gar nicht besitzt, sondern Eigenthum der Madame Schmid-Friese ist, erst nach dem Eintreffen derselben einmal probirt und Abends mir nichts dir nichts abgehudelt werden.“

\* \* Man schreibt aus Straßburg: „Unter den herrlichsten Auspizien und von dem schönsten Wetter begünstigt, wurde heute die zehnte Session des Gelehrtenvereins in Frankreich bei uns eröffnet. Wissenschaft und Kunst sind aus allen Theilen Euroras u. zwar zahlreich vertreten. Hr. v. Gaumont aus Caen ward zum Präsidenten, und die Herren Boussingault, Mitglied des Instituts in Paris, Bertini aus Turin, Schadow aus Düsseldorf und Jullien aus Paris zu Vizepräsidenten ausgerufen.“

\* \* Mit der Nürnberger Luftfahrt scheint es mißlich zu stehen, denn in der Naturforschergesellschaft zu Mainz wurde auch das Leinberger'sche Luftdurchschiffungs-Projekt einer Prüfung unterzogen, und dessen totale Werthlosigkeit dargethan.

\* \* Die französischen Blätter melden ein neues großes Brandunglück, welches durch das Spielen der Kinder mit chemischen Zündhölzchen verursacht worden ist. Die große Baumwollenspinnerei des Hrn. v. Montlambert zu Berriers bei Rouen ist dadurch am 24. Sept. in Asche gelegt worden; der Schaden beläuft sich auf mehr als 200,000 Franks, ist aber zum Glück affekurirt. — Das „Memorial de Rouen“ bemerkt hierzu: „Wie vieler Unglücks-

fälle bedarf es noch, um endlich den gerechten, durchaus nothwendigen Beschluß zu fassen, den Gebrauch chemischer Zündhölzchen zu verbieten?“ Dieses Jahr war schrecklich durch die Anzahl der Feuerbrünste, und sicherlich ist mehr als ein Dritteltheil derselben mittelst dieser unseligen Erfindung angezündet worden, bald zufällig, bald aus Bosheit — es gibt kein gefährlicheres Spielwerk, kein leichteres und schnelleres Verbrechens-Werkzeug! (Das haben auch wir schon öfter behauptet. Auch das so sehr überhandnehmende Cigarrenrauchen hat schon viel Brandunglück verursacht.)

\* \* Willst du sicher vor Schlägen sein,  
So ziehe das Schwert heraus, den Mund  
halt' ein.

\* \* Alte Frauen und Weine gleichen sich darin, daß man von beiden nicht die Tauf-tage erfährt.

\* \* Wenn die Morgenstunde Gold im Munde hat, so mag es wohl dasjenige sein, welches die Abendstunde den Leuten aus der Tasche nimmt.

\* \* Die Stärke des Weibes besteht in seiner Schwäche.

\* \* Ein Mädchen äußerte sich einst unwillig darüber, daß ihr Vater so viele Bewerber um ihre Hand, aus nichtigen Gründen, wie sie meinte, zurückgewiesen habe. „Sei ruhig, meine Tochter!“ sagte der Vater, „kommt Zeit, kommt Rath.“ — „Ach!“ rief das Mädchen Weinerlich, „wenn Sie so fortfahren, mein Vater, kommt weder Hochzeit, noch Heirath.“

Bitte an die p. t. Hrn. Vorsteher der Humanitäts- u. Kunstanstalten in Pesth und Ofen. Wir sind nach wie vor bereit, alle Anzeigen der Humanitäts- und Kunstanstalten, zur Förderung des Guten, Nützlichen und Schönen, unentgeltlich anzunehmen; jedoch stellen wir die billige Forderung, daß uns die betreffenden, für unser Blatt geeigneten Aufsätze dergestalt zugesendet werden, daß sie bei uns wenigstens gleichzeitig wie in andern hiesigen Blättern erscheinen können. Allen uns verspätet zugesendeten Artikeln aber können wir nur, gegen Ertrag der gewöhnlichen Inserations-Gebühr, einen Platz in unserm Intelligenzblatte anweisen. Neb. des Spiegels.

### Modenbild. No. 42.

Paris, 25. Sept. Neueste Herbstanzüge für Damen. Hüte v. Seidenstoff mit Federn. Kleid von Roult de Soie. Falbe mit Spitzen garnirt.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Wasserst., Burghügel, Nr. 81, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. H. Schrenreich u. Neumann, G. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. t. Postämtern.